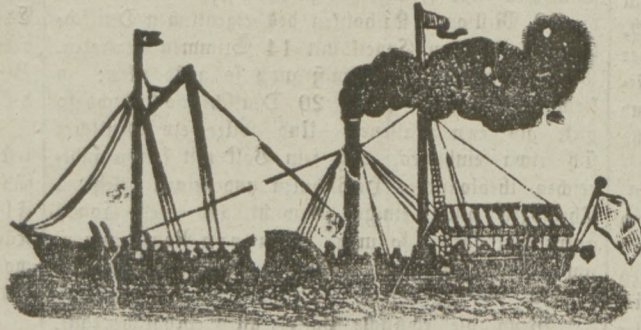


Danziger Dampfboot.

No. 22.

Donnerstag, den 27. Januar.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Diefige auch pro Monat 10 Sgr.



1870

41ster Jahrgang



Inserate, pro Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Neumeier's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Büreau. Rudolf Mosse. In Leipzig: Eugen Fort. — S. Engler's Annonc.-Büreau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Köln a. R., Berlin, Stuttgart, Leipzig, Basel, Breslau, Zürich, Wien, Genf u. St. Gallen: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Augsburg, Mittwoch 26. Januar.

Ein Telegramm der „Allgem. Ztg.“ aus Rom vom 25. Januar lautet: Der Bischof Strohmayer sprach in einer anderthalbstündigen Rede gegen die Centralisation der Kirche und beantragte den periodischen Zusammentritt von Generalräthen.

Paris, Mittwoch 26. Januar.

Die hier umlaufenden Gerüchte über den bevorstehenden Rücktritt einiger Minister werden offiziell seitens demontirt. — Rochefort wird gegen das Urtheil des Zuchtpolizeigerichts keine Opposition machen.

Konstantinopel, Mittwoch 26. Januar.

Die „Levante Times“ schreibt: Die Porte hat eine Rechnung über 12 Millionen Pfund erhalten für die vom Rhedive abgetretenen Panzerschiffe und Hinterlader.

Politische Rundschau.

Das Abgeordnetenhaus beendete gestern die Generaldebatte über das Hypothekengesetz und nahm in der Specialberatung die §§ 1—15 unverändert an.

Nicht Wenige behaupten, die Substitutionsordnung, die seit voriger Session Gesetz ist, habe sich nicht allzu gut bewährt, es gingen seitdem viele Grundstücke, die sub hasta stehen, viel zu billig fort, auch würden die Interessen der Gläubiger nicht ausreichend gewahrt. Und da die Hypothekenordnung nach denselben Grundsätzen entworfen worden ist, so überrascht die Klage nicht, der Entwurf öffne dem Schwindel Thür und Thor, ihn annehmen heiße den Betrug legalisiren, heiße den alten geheiligten Rechtsboden unterwühlen. Allein es ist nicht zufällig, daß diese Klagen vorwiegend von den Juristen der alten Schule, durchgehends ehrenwerthen, aber doch etwas besangenen Männern, laut werden. Je höhere richterliche Stellungen sie einnehmen, um so mehr haben sie sich in die alten Anschauungen eingelebt, ohne recht gewahr geworden zu sein, daß rings um sie her die concrete Welt sich gewaltig ändert hat. Und beschließen sie darauf, daß ein Neues von „fraglichem“ Werth das Alte nicht verdränge, so liegen in der Klage ethische Momente, die hoch zu schätzen sind, allein sie vermögen nicht zu fassen, daß neue gesellschaftliche Zustände neue Rechtsnormen nöthig machen. Von nicht zu unterschätzendem Gewicht ist, daß die an der Hypothekenordnung zunächst Theilhabenden, die Grundbesitzer und die Geschäftsleute, das neue Gesetz unbedenklich finden. Sie sagen mit dem Justizminister, dem Schwindel in der Welt werde durch kein Gesetz gesteuert; also begrüßen sie in der neuen Hypothekenordnung einen Fortschritt, weil sie dem Grundbesitz schlechtweg freiere Bewegung schafft. Der letztere strebt nach Hebung seines Credits um jeden Preis, und dem verpricht er sich von dem Gesetz. Leonhardt verteidigte seine Vorlage meisterhaft. Die Parteien gehen bei der Abstimmung über die Vorlage ganz und gar aus einander. Nichts sind so viele Verteidiger des Justizministers wie links, und ebenso finden sich die Gegner auf allen Seiten vor.

Der größte Theil der neuesten „Prov.-Cor.“ ist, wie vorauszusehen war, der Kreisordnung und den darüber im Abgeordnetenhaus erhobenen Debatten gewidmet. Die Expectationen des officiellen Blattes richteten sich natürlich gegen die liberalen Parteien, die wegen ihrer unerfüllbaren Forderungen für das Scheitern dieses Gesetzes verantwortlich gemacht werden. Ein anderer Artikel der Correspondenz „zur Reform des Preßgesetzes“ beschäftigt sich mit dem Dun-

ker-Eberth'schen Antrage. Derselbe hat einen Schluß, welcher die so sehnlichst erwartete Erleichterung im Preßgewerbe und die so lebhaft empfundene Verbesserung der Preßgesetze auf unbestimmte Zeit vertagt. Der betreffende Passus lautet wörtlich: Während die Annahme des von der Fortschrittspartei des Abgeordnetenhauses ausgehenden Entwurfs im Herrenhause wohl kaum in Aussicht genommen werden kann, ist die Regierung jetzt fast in die Unmöglichkeit versetzt, ihrerseits mit einem Entwürfe hervorzutreten, denn es erscheint gleich unthunlich, daß in dem Augenblicke, wo das Herrenhaus über einen Entwurf des Abgeordnetenhauses zu berathen hat, die Regierung einen andern Entwurf im Abgeordnetenhaus vorlege, wie daß eine Regierungsvorlage im Herrenhause als Gegenentwurf gegen den des Abgeordnetenhauses eingebracht werde. Das Abgeordnetenhaus hat demnach durch seinen Beschluß die Reform der Preßgesetzgebung nicht gefördert, sondern nur erschwert.“

Der Ministerpräsident v. Bismarck hat sich in der ganzen Session erst einmal im Abgeordnetenhaus sehen lassen. Man hatte ihm nachgesagt, er werde für die Kreisordnung besonders thätig sein. Das ist nicht der Fall. Die Kreisordnung ist gefallen, wenn sie auch auf der Tagesordnung wieder erscheint, und Bismarck hat nichts gethan, um sie zu halten. Es wäre ihm auch nicht möglich gewesen.

Ein Berliner Correspondent fährt das auch von uns erwähnte Gerücht, demzufolge Hr. v. Jordanbeck zum Minister des Innern ernannt werden solle, auf folgende Veranlassung zurück: „Hr. v. Jordanbeck hat mehrmals mit Tact und Glück vor wichtigen Kammerentscheidungen eine Vereinigung der bis dahin sich gegenüberstehenden Parteien herbeizuführen gewußt. Dieselbe Vermittlung hat er in Bezug auf die Kreisordnung unternommen. Wäre der Versuch gelungen oder könnte er noch gelingen, so hätte dies vor dem Wahlen eine doppelte Wichtigkeit. Es wäre der Grund gelegt zu einer einheitlichen liberalen, oder wenn Sie wollen, conservativ-liberalen Regierungspartei. Nichts läge näher, als den Schöpfer dieser Partei in das Ministerium zu berufen. Allein der Versuch ist bis jetzt nicht gelungen, wie die letzten Abstimmungen beweisen. Indessen dürften die besaglichen Bemühungen noch nicht als abgebrochen anzusehen sein. Es wird für möglich gehalten, daß die Regierung sogar die Bestätigung anstatt der königlichen Ernennung des Amtshauptmanns annimmt, wenn die Opposition ihrerseits davon absteht, den Amtsbezirk obligatorisch mit einer Vertretung zu construiren. Das äußerste Zugeständniß der Regierung möchte allerdings mit dem genannten Punkt erreicht sein.“

Wie wir bereits mittheilten, hat das Abgeordnetenhaus am Montage einem Gesetzentwurfe seine Zustimmung ertheilt, welcher in 28 Städten, denen noch 3 durch Anträge einzelner Abgeordneter hinzugefügt sind, die Mahl- und Schlachtsteuer aufhebt. Da die gesammte Zahl der Städte, welche diesen Steuern unterworfen sind, gegenwärtig 76 beträgt, so werden also vom 1. Juli 1870 ab nur noch 45 Städte die Schlacht- und Mahlsteuer behalten. Indessen der Fortschritt scheint doch größer, als er in Wahrheit ist, denn es kommt nicht auf die Anzahl der steuerpflichtigen Orte, sondern auf die Bevölkerung an, welche in ihnen wohnt. Unter jenen 31 Städten befindet sich aber keine einzige, deren Bevölkerung auch nur auf 30,000 Seelen sich beläuft. Stralsund, die größte von ihnen, hat nur 27,593 Einwohner. Die

gesammte Bevölkerung, welche in dem alten Preußen 1866 mahl- und schlachtsteuerpflichtig war, belief sich auf 24 Millionen und ihr Steuerertrag auf 3½ Millionen; die Bevölkerung der 31 Städte dagegen zählt mit Einschluß des Militärs nur 380,000 Köpfe. Es macht also thatsächlich nur ein Achtel der städtischen Bevölkerung, welche gegenwärtig die Steuer für Brot und Fleisch bezahlt, den Uebergang zur Klassensteuer, sieben Achtel dagegen bleiben in den alten Verhältnissen.

Ueber die Schädlichkeit der Mahl- und Schlachtsteuer ist gerade in den letzten Jahren genug geredet und geschrieben worden. Ueberwiegend wird anerkannt, daß gerade diese Steuer die Armen zu Gunsten der Reichen belastet, daß sie die Arbeiter stärker heranzieht, als es bei Einführung der Klassensteuer geschehen wird. Auch innerhalb der Regierung giebt es niemanden mehr, der die Steuer prinzipiell verteidigte. Man kann allerdings sagen, daß jede indirecte Steuer die Massen mehr trifft, als die verhältnißmäßig kleinere Zahl der Wohlhabenden. Hätten wir die Petroleumsteuer eingeführt, so würde sie vorzugsweise von den arbeitenden Klassen gezahlt sein. Auch die Salzsteuer, die Branntweinsteuer, die Biersteuer, die Zölle auf Verbrauchsgegenstände, welche von außen eingeführt werden, werden überwiegend von den Massen gezahlt. Diese Thatsache ist ja auch der Grund, weshalb so Viele die indirecten Steuern überhaupt verwerfen und das gesammte Abgabensystem in ein directes verwandeln wollen. Das ist nun freilich bisher noch keinem Staate gelungen und wird auch in Zukunft schwer gelingen. Man wird vielmehr scheiden müssen zwischen Gegenständen des Genusses und des nothwendigen Verbrauches, zwischen Mitteln für die Arbeit und für die Erhaltung der Arbeitskraft, und zwischen solchen Gegenständen, welche nicht zum nothwendigen Bedarf, sondern zum Comfort des Lebens gehören. Aber das Brot und das Fleisch gehören zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen. Jede Steuerreform wird darauf hinarbeiten müssen, diese so wie das Salz von der Belastung frei zu machen.

Bei der Auswahl der 28 Städte hat sich die Regierung besonders durch zwei Motive leiten lassen. Sie hat diejenigen Orte herausgegriffen, in denen die Erhebungskosten sich besonders hoch stellen, oder in denen der halbweilige Umkreis des äußeren Steuerbezirkles, welcher zur sicheren Erhebung der Mahl- und Schlachtsteuer um die Städte wie ein Ring gelegt werden muß und dessen Einwohner vielfach einer doppelten Besteuerung unterworfen sind, besonders stark bevölkert ist. In neuen Städten, welche jetzt befreit sind, betragen die Unkosten der Erhebung 25—43 pCt. der Brutto-Einnahmen. In acht Städten war die Bevölkerung des äußeren Steuerbezirkles um die Hälfte, ja um das Doppelte so stark wie die Volkszahl des inneren Bezirks. Die Unkosten der Erhebung mehren sich in den meisten Städten von Jahr zu Jahr, weil die Abschließung durch Thore, Gräben und Mauern immer mehr abnimmt und also auch die Controle immer schwieriger wird. Unsere heutige Verkehrsbewegung widerstrebt entschieden einem Steuerhause, welches den Verkehr an den Eingängen der Städte aufhält und besteuert und welches die Ausfuhr der besteuerten Artikel aus den Hauptplätzen nach dem Auslande hemmt. Unter den Petitionen, welche bei dem Abgeordnetenhaus gegen die Mahl- und Schlachtsteuer eingingen, befanden sich auch einige von dem Verbands Deutscher Müller und Mühleninteressenten, welche nachweisen, wie die

Mahlsteuer die Verwandelung der Getreideausfuhr in eine Mehlsteuer verhindern. Würde das Getreide vor der Ausfuhr vermahlen, so bleibe die Kleie, das Futtermehl im Inlande; unserer Landwirthschaft würden werthvolle Stoffe erhalten, während sie, beschränkt auf den Getreidehandel, mit der amerikanischen und südeuropäischen Landwirthschaft konkurriren könne.

Das Abgeordnetenhaus hat in dem letzten Jahrzehnt die gänzliche Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer wiederholt angeregt und der Finanzminister Camphausen erklärte am vorigen Montage, daß er den Gesetzentwurf im Wesentlichen schon von seinem Vorgänger vorbereitet gefunden und nur zu dem feineren gemacht habe. Indessen versprach er zugleich, weiter vorzuschreiten und auch die Verhältnisse der nicht berücksichtigten Städte zu untersuchen. Die Finanzverwaltung sollte aber nicht bei den mittleren und kleineren Orten stehen bleiben. Die Erfolge, welche man in Berlin durch die Einführung der Gemeindefinkommensteuer erzielt hat, liefern doch den Beweis, daß die Staatskasse auch in den großen Städten durch Einführung der Klassensteuer schwerlich einen Ausfall zu beforgen hat. Von den Commissionsmitgliedern wurde sogar die Behauptung aufgestellt, daß sie sich in Berlin mindestens um eine halbe Million Thaler besser stehen werde. Das Haus hat denn auch das Stückweise Vorschreiten, wobei die großen Städte noch für eine unberechenbare Zeit außer Berücksichtigung bleiben, nicht gebilligt, sondern im Einklange mit seinen früheren Beschlüssen die Staatsregierung aufgefordert, gleichzeitig mit dem Etat für 1871 einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die Mahl- und Schlachtsteuer allgemein beseitigt. Der Finanzminister Camphausen, der bereits 1850 als Berichterstatter der zweiten Kammer für diesen Standpunkt eintrat, wird sich dieser äußerst dringlichen Reform unseres Steuerwesens hoffentlich nicht entziehen.

Dem österreichischen Erzherzoge, der sich in Berlin aufhält, widerfahren alle Ehren und Auszeichnungen, die der Hof zu bieten vermag. Die Beziehungen zwischen Oesterreich und Preußen sind nach diesem Besuche jedenfalls als recht leidliche anzusehen. Der König ist nun in der Lage, im nächsten Sommer Karlsbad und Gastein besuchen zu können. Auf diese Excursion hatte er in den letzten Jahren ungern verzichtet.

Die Freunde des Prinzen Pierre Napoleon arbeiten sehr kräftig in der Presse, namentlich um den Umstand zu erklären, daß der Prinz bei dem Befehle von Fenwickle und Noie einen Revolver in der Tasche trug; denn darauf stützt sich die Meinung von einer Prämeditation, von dem beabsichtigten Verbrechen, dem Mord. Wie erfahren nun, daß der Prinz einmal mit einer Dame tanzte, die mehrmals während des Tanzes vor Schmerz schrie, denn der Prinz hatte Pistolen in den Taschen, welche die Dame empfindlich traf, wenn die Schöße des Rocks hin- und herflogen. Ein anderes Mal saß der Prinz in einem Gasthause, zog zum Schrecken der Gäste zwei Revolver heraus, legte sie auf den Tisch und sagte nur, daß die Waffen ihm beim Sitzen unbehaglich seien. Solcher Geschichten wird noch ein Duzend erzählt. Die beste davon ist, daß der Prinz umzukehren pflegte, wenn er seinen Revolver vergessen hatte, so wie ein anderer Mensch umkehrt, wenn er sein Taschentuch vergessen hat.

Das Gebäude der Conciergerie, in dem sich das Gefängniß des Prinzen Peter Bonaparte befindet, war einst unter dem Namen „Cäsar's Thurm“ bekannt. Es hatte keinen Ausgang auf die Ruis und seine Grundmauern waren von der Seine bespült. Gegen das Jahr 1574 hieß es „Montgomery-Thurm“, weil Graf Montgomery, der König Heinrich II. in einem Turnier geidödet hatte, dort gefangen saß. Am Eingange zwischen dem Uhr- und Cäsar-Thurme waren die Verliese, in denen die armen Opfer der Politik oder einer andern Intrigue lebendig begraben wurden. Im ebenerdigen Geschosse des Montgomery-Thurmes sind zwei Zimmer und ein Salon, gewöhnlich die Wohnung des Directors der Conciergerie; in dem letzteren sitzt nun Peter Bonaparte als Gefangener. Dieser Salon ist in Kreuzgewölbförmig mit in der Mauer verlaufenden Pfeilern gebaut. Zwei kleine, stark vergitterte Fenster lassen nicht viel Licht eindringen und gestatten wegen ihrer Höhe nicht den Ausblick auf die Straße. Die Einrichtung ist sehr einfach; der Prinz hat keine eigene Bedienung, sondern ist auf die Dienstleistung der in diesem Theile der Conciergerie beschäftigten Leute angewiesen.

Ueber die Repräsentationen der einzelnen Nationen auf dem römischen Concil lassen sich lehrreiche Betrachtungen anstellen. Franzosen und Deutsche müssen sich hier in den Tugenden der Demuth und Bescheidenheit üben

und lernen, wie wenig sie in der katholischen Kirche zu bedeuten haben, sobald es sich um Lehre und Gesetzgebung handelt. Da ist die Diöcese Breslau mit 1,700,000 Katholiken; ihr Bischof ist in keine einzige Commission gewählt, wogegen die 700,000 Einwohner des jetzigen Kirchenstaates durch 62 Bischöfe vertreten sind und die Italiener in allen Commissionen die Hälfte oder zwei Dritttheile bilden. Da sind die Erzbischöfe von Köln mit 1,400,000, von Cambrai mit 1,300,000, von Paris mit 2 Millionen Katholiken; aber von den 68 neapolitanischen und sicilianischen Bischöfen auf dem Concil reichen schon vier hin, diese Prälaten mit den hinter ihnen stehenden 5 Millionen Deutschen und Franzosen zu nullifizieren. So sind die 12 Millionen Katholiken des eigentlichen Deutschlands auf diesem Concil mit 14 Stimmen vertreten. Man könnte das Verhältnis auch so ausdrücken: in kirchlichen Dingen gelten 20 Deutsche noch nicht so viel, als ein Italiener. Und sollte ein Deutscher sich etwa einbilden, daß sein Volk mit seinen zahlreichen theologischen Hochschulen und seinen gelehrten Theologen billig einiges Gewicht auf einem Concil ansprechen dürfte, so möge er nur nach Rom kommen, um alsbald von diesem Wahne gründlich geheilt zu werden.

Wenn die römische Polizei alles Mögliche thut, um die Väter des Konzils davor zu bewahren, daß sie beraubt und bestohlen würden, so hat sie, um die öffentliche Sicherheit vollständig zu machen, doch Eines vergessen: nämlich die heiligen Väter selbst zu überwachen! Unter den Tausenden von Priestern sind nicht alle Muster der Tugend. Als Beispiel möge dienen, daß vor wenigen Tagen einer von ihnen in einer Restauration dabei überrascht wurde, wie er einen silbernen Pöfel in die Tasche steckte. Bei dem Diebstahl dieses einen wurde er betroffen, aber während der wüthende Kameriere den frommen Mann durchprügelte, gestand dieser, daß er das Handwerk schon länger betrieben und bereits sieben andere gestohlene silberne Pöfel zu Hause habe. Es war ein großer Skandal für alle Anwesende, der gewiß nicht den Nimbus der Kirche vergrößern wird. — Auch andere Ausschreitungen fallen vor. Während neulich ein Jesuit, wie dies an allen Festtagen geschieht, auf der Piazza della Rotonda predigte und dazu auf eine Bank saß, die ihm ein naher Bäcker zu geben pflegte, gab eine Frau einem Soldaten, welcher der Predigt zuhören wollte, einen Dolchstoß. Die Unglückliche soll die That aus Rache begangen haben wegen einer ihr widerfahrenen Kränkung von Seiten dieses ihres ehemaligen Geliebten, der, um sich ihr zu entziehen, päpstlicher Soldat wurde; es gelang ihr, zu entfliehen, und der Soldat wurde sterbend in's Hospital getragen. Der Jesuit predigte unterdessen weiter.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 27. Januar.

Bei der gestern wiederholten Wahl eines zweiten Predigers für die St. Barbara-Gemeinde wurden gewählt: Predigtamts-Candidat Fabst aus Marienburg mit 352 und Rektor Sachsze aus Schneid mit 279 Stimmen. Es erhielten die Herren Paps 60, Schmidt 125, Jung 18 und Bökel 46 Stimmen.

Im Jahre 1870 werden in die Marine 90 Kadetten eingestellt werden. Die Aspiranten haben sich mit dem Zeugniß der Reise für Ober-Sekunda Anfangs April auf der Marineschule in Kiel zu melden und dort das betreffende Examen abzulegen.

Dem Rentier Collins zu Emaus im Landkreise Danzig ist der königl. Kronen-Orden vierter Klasse verliehen.

[Unglückliche Sterngucker], wie es deren trotz der häufigen und starken Ordens-Regen doch giebt, dürfte als eine Art von Trost die Bemerkung interessieren, welche Großfürst Michael machte, als sich ihm vor einigen Jahren in Petersburg ein Gelehrter vorstellte, der wegen seines etwas linkschen Benehmens von den anwesenden hohen Hofbedienten zum Gegenstande des Spottes gemacht wurde. Der Großfürst sagte nämlich zu den ordenbedeckten Herren: „Sie dürfen sich über die Verlegenheit des gelehrten Mannes nicht wundern; er ist ein großer Astronom und hat hier manchen Stern nicht an der richtigen Stelle gefunden.“

Die kostspielige Herstellung der Dienstfreimarken seitens der Post, sowie deren Anlauf und zeitraubendes Aufleben bei den Behörden, könnten wohl beseitigt und von diesen das Porto durch Monatscontos baar an die Post bezahlt werden. Sind die Postsendungen der Behörden einmal portopflichtig, fast ohne Ausnahme, so erhebe man das Porto baar, ohne Verwendung von Marken, die überdies zur Sicherung des Postinteresses weder nothwendig noch nützlich zu sein scheinen, so weit das zur Zeit sich beurtheilen

läßt. Im Verkehr unter Behörden werde das Porto baar nicht von Absendern, sondern der Vereinfachung wegen stets vom Empfänger, dagegen das Porto für Sendungen an Privatpersonen von der absendenden Behörde bezahlt, so weit nicht Empfänger das Porto in wenigen Fällen wirklich zu tragen hat. Als äußere Zeichen, daß die Behörde das Porto bezahlt habe, könnte jeder Brief an Privatpersonen auf der Adresse mit dem Schwarzdruckstempel der absendenden Behörde versehen werden. Dies wäre dann auch eine Marke; eine billige und wenig zeitraubende, die zugleich gegen die Post den Beweis abgäbe, daß sie das Porto des angenommenen, so abgestempelten Briefes contirt, am Monatschluß also erhalten habe. Es kommt dazu, daß schon gegenwärtig die Markenverwendung überall da wegfällt, wo die absendende Behörde den Portobetrag nicht missen kann, z. B. bei Paketen, Geldbriefen etc.

Im Stadt-Theater war gestern zum ersten Male, solange Herr Fischer die Direktion führt, die Rolle des Pächters „Punkti“ in der Flotow'schen Oper „Martha“ durch einen anderen Künstler besetzt. Herr Köbsam sang die Parthie wohl seinem Vorgänger ebenbürtig, aber vom dem Humor, der in dieser Rolle liegt, war wenig zu spüren.

Im Selonke'schen Variete-Theater gingen gestern die Poffen „Ein weißer Dibelto“ und „Der Herr Baron“ über die Bühne. Beide Stücke wurden sehr gut gegeben und namentlich erregte das erstere die Heiterkeit des Publikums. Die von dem Herrn Würz-Féron ausgeführten gymnastischen Spiele fanden wie immer lebhaften und gerechten Beifall. Die Künstler-Gesellschaft wird nur noch an zwei Abenden dieser Woche hier auftreten und am Montag bereits in Dirschau spielen.

Vor Kurzem sind im Verkehr falsche preussische Einhalterstücke mit der Jahreszahl 1778 aufgetaucht. Die Falsifikate, die einen schönen, hellen Klang haben, sind aus einer Legirung von Kupfer und Zink gegossen. Sie tragen das Brustbild Friedrich's des Großen; die Randverzierung ist sehr unbedeutlich. Von den echten unterscheiden sie sich durch eine gelbbrochliche Färbung an den abgegriffenen Stellen und dadurch, daß sie sich etwas fettig anfühlen.

Das hiesige Barkschiff „Merces“ ist auf der Reise nach Sunderland, mit Sleepers beladen, gestrandet.

In Stelle des verstorbenen Herrn Klawitter ist der Schneidermeister Kelp von hier als Bote beim hiesigen Vorschuß-Berein gestern gewählt worden.

[Weichsel-Excerpt.] Zerespol-Gutn theils per Kahn, theils zu Fuß über die Eisdecke nur bei Tage, Warlubien-Gradenz zu Fuß über die Eisdecke bei Tag und Nacht, Gzwinast-Marienwerder mit leichtem Fuhrwerk über die Eisdecke bei Tag und Nacht.

[Polizeiliches.] Der Arbeiter Otto P. von hier wurde gestern verhaftet, weil er, von der Straße her, dem Restaurateur H. in der Peterstrasse 2 Fenster-scheiben vorfänglich eingeschlagen hat. — In der Nacht vom 29. zum 30. Dezember v. J. wurden mittelst gewaltsamen Einbruchs dem Piarer W. in Oliva Kleidungsstücke gestohlen. Der Dieb ist jetzt in der Person eines Zimmergefelles M. ermittelt worden. — Der Arbeiter Friedrich L. wurde gestern verhaftet, weil er sich verdächtig gemacht hat, unter dem Hohen Thor einer Frau aus ihrer Kiepe ein Brod entwendet zu haben. — In der Zeit von einigen Tagen wurden gestohlen, ohne daß es bis jetzt möglich gewesen ist, die Thäter zu ermitteln: in dem Hause Breitgasse 74 eine messingne Raffemaschine; vom Hofe Langgasse 39 ein Kopfstücken bezug; der Frau Guttsbesitzer R. auf Al. Kleiskau vom Schlüssel eine Tasche, in welcher sich ein Portemonnaie mit 6 Thirn. baares Geld, ein Schachtelchen mit Brosche und Ohrringen, eine Porzette, ein Notizbuch, Handschuhe, ein Gürtel und ein Schawl befanden; durch Nachschlüssel dem Käsehändler Martin L. aus Neustädterwalde, welcher mit einem Kahne am Fischmarkt auf der Motlau liegt, 407 Thlr. baares Geld, welches sich in einer Kiste auf seinem Kahne befand; dem Schuhmacher Joseph P. in der Hädergasse, vom verschlossenen Hausboden, diverse Wäsche, welche dort zum Trocknen aufgehängt war.

Betreffs des verübten Raubes in Scheibe bei Krampitz haben die bis jetzt unabläßig stattgehabten Ermittlungen noch zu keinem befriedigenden Resultat geführt, es dürfte nach den vorliegenden Anzeichen die Ermittlung der Thäter indeß nicht besonders schwer werden.

Der Arbeiter Neubauer aus Krieffohl, welcher gestern in Folge seiner eingezogenen Begnadigung aus dem Gefängnisse entlassen war, suchte seine Freude in dem übermäßigen Genuße von Branntwein; er machte im Kaufe Skandal in einem Gasthause, wurde arretirt und in den Ankerschmiedethurm eingesperrt.

Gestern wurde eine alte Frau aus Ohra, welche mit Gemüthe auf dem langen Markte ausfaß, von einem Wagen, der an ihrem Stände vorbeifuhr, angefahren und beschädigt. Sie wurde nach Hause gebracht und verstarb schon nach einigen Stunden daselbst.

— Heute Vormittag wurde ein Arbeiter, welcher versucht hatte, mit einem kühnen Griffe die Kasse eines Schanklokals auf dem Altstädtschen Graben zu bestehlen, arretrirt. Auf dem Transporte nach der Polizei vergriff er sich an den Schutzmännern derartig, daß er gefesselt werden mußte.

— [Die menschliche Familie.] Ein Statistiker hat berechnet, daß auf dem Erdballe 1,288,000,000 Seelen leben, von denen 360,000,000 der kaukasischen Race angehören, 552,000,000 der mongolischen, 190,000,000 der äthiopischen, 176,000,000 der malayischen und 1,000,000 der indisch-amerikanischen. Es werden 3642 Sprachen geredet und 1000 verschiedene Religionen existiren. Die jährliche Sterblichkeit auf dem Erdballe beläuft sich auf 33,333,333 Personen oder 91,554 pro Tag, 3730 pro Stunde und 62 pro Minute. Jeder Pulsschlag des Herzens markirt somit das Ableben eines menschlichen Wesens. Das Durchschnittsalter des menschlichen Lebens beträgt 33 Jahre. Ein Viertel der Bevölkerung stirbt im 7. Lebensjahre; eine Hälfte in oder vor dem 17. Jahre. Von je 10,000 Personen lebt einer 100 Jahre; je einer von 500 erreicht das 90. Jahr, und je einer von 100 das 60. Jahr. Ein Achtel der Bevölkerung ist Militär. Unter 1000 Individuen, welche 70 Jahre alt werden, sind 43 Priester oder öffentliche Bedner, 30 Landwirthe oder Ackerbauer, 33 Arbeiter, 32 Soldaten oder Militärbeamte, 29 Advokaten oder Ingenieure, 27 Professoren und 24 Aerzte. Diejenigen, welche ihr Leben der Verlängerung desselben von Anderen widmen, sterben am frühesten.

— Unter dem Rindvieh des Gutsbesizers Logzin zu Dombrowken ist die Lungenseuche ausgebrochen. Es ist daher dieser Ort für den Viehverkehr und den Verkauf von Rindvieh geschlossen worden.

Rönigsberg. Das Vorsteheramt der hiesigen Kaufmannschaft hat beschlossen, an alle deutsche Handelsvorstände, kaufmännische und landwirtschaftliche Vereine, welche Interesse an einer freihändlerischen Reform des Zolltarifs haben, eine Aufforderung zu gemeinsamer Thätigkeit ergehen zu lassen, die zunächst gerichtet sein soll, die Einberufung des Zollparlaments und die angeordnete Reform des Zolltarifs noch in diesem Jahre zu veranlassen.

Was man vom Flachs erzählt.

Ob der Flachs als Culturpflanze, angebaut, gepflügt und verarbeitet, um dem Menschen einen Theil seiner Bekleidung zu liefern, den Kulturvölkern des Alterthums ebenso bekannt gewesen ist, als die Baumwolle, wissen wir noch immer nicht mit völlig historischer Gewißheit. Zwar lesen wir, daß Isis, die große Göttin der Ägypter, die geheimnißvolle Repräsentantin aller Naturkräfte, auch die Lehrerin des Flachsbauers gewesen sei, und daß aus diesem Grunde ihre Priester sich in leinene Gewänder gekleidet haben. Wir lesen ferner in der heiligen Schrift, 2. Buch Mose, Kap. 9, 31 „also ward (von der Plage des Hagels, den der Herr über Ägypten sendete) geschlagen der „Flachs“ und die Gerste: Denn die Gerste hatte geschossen und der „Flachs“ Knoten bekommen.“ Auch meint man, der Byssus, den Luther als „weiße Seide“ übersetzt und der eine große Rolle unter den Gewändern des Hohen-Priesters spielt, sei höchst seines Linnen gewesen. Bei den ältesten griechischen und römischen Schriftstellern ist gleichfalls vom „Linnen“ nicht selten die Rede. — Aber überall finden wir nur den Namen genannt: keine Beschreibung der Pflanze, keine Andeutung der complicirten Manipulationen, deren es bedarf, um aus der Pflanze den Flachs zu gewinnen. Ueber diese schweigt nicht bloß die alte Geschichte ganz und gar, sondern auch die Sage, der Mythos, der sonst so gern die Kulturstoffe in sein Gebiet zieht und aus ihren Beziehungen zum Menschen und zum Werke der Menschenhand seine Motive entnimmt. So manche Reliquie aus jener nach Jahrtausenden zu berechnenden Zeit ist bis auf unsere Tage erhalten geblieben; sind doch Wagenröhren in einer Pyramide gefunden worden und die Körner haben gekieimt und Palm und Blüthe und reichliche Frucht getragen, aber von Gespinnsten und Geweben haben wir nichts als die Umhüllung der Mumien. Diese zu erforschen, hat das Mikroskop, das indiscretteste aller Werkzeuge, womit sich unser Auge waffnet, unternommen und auch richtig herausgefunden, daß die feinsten Fasern, woraus ihr Stoff besteht, nicht gleichförmig zusammenhängend und fast kompakt sind, wie die Flachsfasern, sondern mehr röhrig hohl und durch fast regelmäßige, einigermaßen an Schilf oder Bambus erinnernde Abtheilungen unterbrochen, wie bei der Baumwollenfaser. Es ist in

der That auch wohl zu glauben, daß ein Stoff, welchen die Natur als eine fast fertige Wolle vor das Auge des Menschen bringt und in seine Hände legte, sich viel früher und leichter als ein Ersatzmittel, als ein Substitut für Thierwolle und Seide empfohlen und eingeführt hat, als ein erst durch Zufälligkeiten, langwierige Versuche und allerlei mühsame Prozeduren gewonnenes Material, wie der Flachs ist.

Noch ältere Culturvölker aber als Ägypter, Juden, Griechen und Römer sind die Hindus und die Chinesen, und wie noch heutigen Tages der Flachs ihnen ein so gut als unbekanntes Ding ist, finden wir auch nicht die entfernteste Spur davon in irgend einer ihrer uralten Traditionen.

Gingegen spielt in allen Phasen seiner Gewinnung und Verarbeitung der Flachs in den Sagen und Sitten unserer altdeutschen Vorfahren eine höchst ansehnliche Rolle. Seine blaue Blüthe war dem Donar heilig. Am Bodanstage (Mittwoch) wurde kein Wein gesät, damit das Pferd des feinen Wodanumritt haltenden Gottes den Samen nicht zertrete. In den zwölf Nächten (von Weihnacht bis heilige drei Könige) wurde nicht gesponnen und blieb der Rocken leer, damit Wodan nicht hindurchjage. Ganz besonderer Eönanerschaft erfreute sich der Flachs bei den Götterfrauen. Er war der Freia heilig: sie fuhr zur Sommerzeit durch die Lüfte auf ihrem Ragenespann, das mit blühendem Wein geschirt war. Säen, Kösten, Hecheln und Spinnen stand unter ihrem Schutze. Frau Holle (Hulda) und Bertha (Bertha) waren Spinnerinnen. Von jener erhielten die fleißigen Mädchen neue „eilende“ Spindeln, sie spannen ihnen auch über Nacht die Spule voll; faulen aber (wir vermuthen solchen, die über dem Spinnen einschliefen) zerzauste, besudelte sie den Rocken oder zündete ihn gar an. Um Weihnachten, wo die Göttin ihren Einzug hielt, wurden alle Rocken reichlich bestickt; zur Fastnacht aber, ihrem Hauptfest, mußte alles abgesponnen sein und man versteckte die Rocken. Dann erst sprach sie ihren Segen: „So manches Haar, so manches gute Jahr!“ Wo man aber ihren Feiertag nicht durch Ruhe heiligte, hieß es „so manches böse Jahr.“ — In anderen Gegenden Deutschlands standen der Flachs und die Spinnerinnen unter dem Schutze und unter der Aufsicht der Frau Bertha. Am letzten Tage des Jahres mußte der Rocken abgesponnen sein und die Festgerichte dieses Tages waren Hafersgrüßbrei und Fische, ein Mus, der noch heutzutage im Thüringischen, namentlich im Saalfeld'schen, sich erhalten hat, nur daß man die Mahlzeit aus Knödeln und Heeringern zusammensetzt. Bertha muß eine grausame Göttin gewesen sein, denn sie rächte jede Con-vention gegen diese Sitte, indem sie den Mißfälligen den Bauch aufschlitzte und Packerling hineinthat. Sie unterwarf alle Spinnstuben einer strengen Controlle, zumeist am Abend vor Dreikönigen und warf mitunter leere Spindeln mit dem Befehle hinein, dieselben in so und so viel Stunden voll zu spinnen; vorzüglich dort, wo in den Spinnstuben zu viel gelärmt und geschäkelt wurde. Es gelang dann in solchen intricaten Fällen wohl manchmal, die Göttin zu täuschen und sich das unliebsame Geschäft dadurch zu erleichtern, daß man die Spindeln mit Berg umwickelte und etwas Faden herumspann; aber nur selten wurde das scharfe Auge der gereizten Aufseherin getäuscht und dann waren als die gelindesten Strafen wirrer und beschwungter Flachs die Folgen ihres Zorns. Die Flachsblüthe galt auch als eine Wiege der „Feen“, besonders derjenigen, denen das Gedeihen der Feldfrüchte anheimfiel; je größer und je dunkler blau die Blümchen, um so fruchtbarer war das Jahr.

Als die Heidengötter an Glanz verblühen und zuletzt ausstarben, traten christliche Heilige an ihre Stelle. In erster Reihe die Mutter Gottes. Martha, die fromme Tochter armer, alter und kränklicher Eltern, die von dem Ertrage einer kleinen Ackerwirtschaft mühsam ihr Leben fristen, aber kaum im Stande sind, noch irgend eine Arbeit zu verrichten, müht sich zwar aus allen Kräften, ihnen beizustehen aber jung und zart, wie sie ist und am Ende fast ganz auf sich selbst angewiesen, vermag sie die Summe von Arbeit nicht mehr zu leisten, welche der Acker, das Hauswesen und die Pflege der Eltern ihr auferlegen. Kummervoll durchwacht und durchsinnat sie die Nächte; aber es kommt kein Rath, keine Hilfe. Endlich einmal vom Schlummer überwältigt, sieht sie im Traume die Himmelskönigin, in der Linken eine Lilie, in der Rechten ein Büschlein zartstengeliger Pflanzen mit blauen Blümchen und goldene runde Kapselchen tragend. Die liebevolle Erscheinung spricht ihr Rath zu und fordert sie auf, die Pflanze am nächsten Morgen in ihrem Garten

aufzusuchen, sie werde reichen Gewinn davon haben und eine Wohlthäterin der Menschheit werden. — Erwacht, findet sie das Pflänzchen sogleich, löst die reifen Samenkapseln los und streut den Samen aus, aus jeder Kapsel 10 Körnchen. Sofort vermehrt sich dieser zehnfältig und nach wenigen Wochen ist ein großes schönes Leinfeld gewachsen. Aber Marthas Kummer ist nicht gehoben; wie sie auch grübelt und sinnt, sie weiß nicht, was sie aus dem Segen machen soll. Und wiederum im Traume tritt die Heiligste der Heiligen vor sie, aber eine Schaar von Engeln kommt mit ihr und diese tragen allerlei wunderfame Geräthe. Martha sieht, wie die Engel den Flachs raufen und in Schwaben und Häuschen an der Sonne trocken werden lassen, wie sie den reifen Samen ausdreschen, die abgestreiften Stengel in Wasser rösten, im Feuer dörren und zwischen zwei Hölzern brechen, wie sie dieselben dann schwingen und mit scharfen eisernen Spigen hecheln, durch Klopfen schmeidigen, mangeln und schaben und bürsten, bis goldig glänzender Flachs daraus geworden. Sie sieht auch, wie der Flachs an Spindeln gesponnen, das Garn gehaspelt und auf dem Webstuhl verwebt; sie sieht endlich, wie das fertige Gewebe auf blumigrünem Rasen ausgebreitet, benezt und im Lichte der Sonne und des Mondes zum schneeweißen Linnen gebleicht wird. So ist die arme Martha von ihrem Kummer erlöst und durch die Gottesmutter ein glückliches Kind und zugleich die Meisterin einer nützlichen, lohnenden und auch für schwache Kräfte geeigneten Arbeit für das ganze Menschengeschlecht geworden.

Wie der weitläufige, vielgestaltige und mühsame Weg, der sich vom Leinörländchen bis zum fertigen Hemde hinzieht, recht sehr geeignet ist, die Emüßigkeit, Geduld und Ausdauer des Landmanns in ein helles Licht zu stellen, wird uns durch das Oldenburg'sche Märchen von den „Niesen bei der Flachserrate“ veranschaulicht. Vor alten Zeiten wohnten bei dem Dorfe Rämbs Niesen oder „Kämpen“ im Wasser; gutmüthige Reden, die zuweilen an den Strand kamen und mit Steinen Ball spielten. Bei dieser Gelegenheit sahen sie einmal Arbeiter damit beschäftigt, Flachs aufzuziehen und auf ihre Frage, was sie aus diesem Kraute machten, erhalteten sie die Antwort „das sollen Hemden werden.“ Neugierig fragen sie immer weiter und lassen sich nach und nach die ganze Prozedur vom „Säen“ bis zum „Nähen“ erzählen. Dann schütteln sie den Kopf, meinen, das wäre viel Mühe um etwas Unnützes, und freuen sich, solche Arbeit nicht nöthig zu haben. — Ein andermal, das war in Schleswig, begegnete eine Niesenjunge einer Bäuerin, als diese just Flachs säte. „Wozu soll das?“ fragte die Niesin. „Um der Hemden willen,“ sagt die Bäuerin und verspricht ihr auch eines zu schenken. Der Flachs keimt, wächst empor und blüht. Das Niesenmädchen freut sich und meint, ihr Hemd werde bald fertig sein. Als sie aber hört, wie viel da noch geschehen müsse, geht ihr die Geduld aus und sie verschwindet auf Nimmerwiederkehr. Unser Gewerksmann bemerkt hierzu: wenn die Niesin gewußt hätte, wie gut sich unsere Weiblein bei der Behandlung des Flaches unterhalten und namentlich ihr so bewegliches Zünglein recht lustig dabei spielen lassen, sie würde sich weniger über die langweilige Arbeit entsetzt haben.

Denn von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten hat das Schaffen zum, an und mit dem Flachs die Menschen gefellig zusammengeführt. Schon zum „Brechen“ und „Schwingen“ kamen die Mädchen und Frauen gern zusammen und unterstützten sich, und sie thun dies um so lieber, da, wie häufig der Fall, ein Tänzchen den Schluß machte. Zum Zeichen der Gastfreundschaft werden die großen Hausthüren aufgesprengt, die Hausflur mit Schwingstühlen für die eigentlichen Arbeiterinnen und dahinter mit Schmeln für die Freundinnen und Gesellschafterinnen versehen, alle des Staubes wegen mit weißkleinen Jacken bekleidet, und unter lustigen Plaudereien und Redereien, an denen sich wohl auch ein ländlicher Don Juan im Vorübergehen beteiligt, kommt das just nicht angenehme Werk rasch zu Stande. So geschieht's im Ditmarschen noch heutzutage. Am Niederrhein waren diese Schwingtage früher eine Art von Feiertagen und es gab Flachslieder, die ihn poetisch verherrlichten, z. B.

Es flog eine weiße Taube
Wohl aus dem Lindenbaum,
Sie flog wohl über Grünhaide
Vor Gellkönigs Haus.
Was trug die weiße Taube?
Ein blau, blau Blümlein,
Die jüngste Königstochter
Soll spinnen ein Fädchen fein.

Auch die Parabel stellt das treuflüßige unverbroffene Gebahren bei der Flachsbereitung dar. Ein Landmann hatte ein kleines Ackerstückchen. Als er zum Sterben kam, just zur schönsten Sommerzeit,

Berief er seine drei Kinder, zwei Buben und ein Mädchen, und sagte: „Gebet hinaus und besehet Euch die Felder; es sind ihrer drei nebeneinander, eines so groß als das andere, und sie stehen alle in prächtiger Blüthe: eines roth, das andere blau, das dritte gelb. Einigt Euch und Jedes wähle, was ihm am besten gefällt.“ — Da nahm ein Sohn das rothe, der andere das gelbe, die Tochter das blaue Feld. Und als sie dem Vater ihre Wahl mittheilten, lächelte er und sagte: Ihr habt jeder gewählt nach seines Herzens Zug. Du, mein Ältester, hast Gefallen gefunden an dem rothigen Schimmer, mit dem auf dürftiger Scholle und doch so lieblich und duftig der Buchweizen in die Welt hineinblüht und der doch mit geringer Mühe gewonnen wird. Du, mein Jüngster, hast den gebiegene Lohn vorgezogen, den der Raps mit seinen goldigen Blüten für Mühe und Arbeit verspricht. Und Dein Herz, mein blaueugiges Töchterlein, hat für den Flachs mit seinen treuen blauen Blumen gesprochen; und fleißig und beharrlich und treu wird auf seinen Wanderungen und Wanderungen ihn Deine Hand begleiten.“

Vermischtes.

— Seit einiger Zeit versammeln sich die Wiener Wäscherinnen, um ihre sozialen Ideen „auszuwinden“. Zur letzten Versammlung waren viele Wäscher und auch einige Sozialdemokraten erschienen. Baumann eröffnet die Versammlung, indem er bemerkt, daß sich seit der letzten Versammlung nichts geändert habe, als daß etwas mehr geschimpft werde als früher. (Bravo!) Er erörtert die Lohnverhältnisse der Wäscherinnen, welche mit 50 bis 65 Kr. per Tag nicht ihre Bedürfnisse befriedigen können, und wenn gar ihre Ledigen, „das Malheur passiert“, daß sie für ein Kind zu sorgen hat (mehrere Mädchen rufen: „Wahr ist's! Heiterkeit), so muß sie dafür 20 Kr. täglich zahlen. Er fordert sodann die anwesenden Wäscherinnen und Wäscherherren auf, von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends arbeiten zu lassen. (Rufe: Bravo! Na freilich!) Bondi legt eine Resolution vor, in welcher eine zehnstündige Arbeitszeit, Aufhebung der Sonntagsarbeit und eine entsprechende Lohnerhöhung verlangt wird. (Bravo!) Schanderlik: Sind die das zarte Geschlecht, die vierzehn Stunden beim Waschtrog stehen? (Eine Wäscherin: A' schön's zort's G'schlecht, dösl!) Eine Stimme: Zu schwach san's! Tauscher (Sozial-Demokrat) b. g. immt: „Meine Damen!“ (Die Wäscherinnen rufen „Dösl is a Reb'l U je!“) Der Vorsitzende: Frau Kehnle hat sich bereit erklärt, zu sprechen (stürmischer Applaus). Frau Kehnle betritt die Tribüne (Rufe: Bravo! Ah, Ah!) und fordert die Arbeiterinnen mit wenigen Worten auf, an ihren Forderungen festzuhalten. Sie selbst sei, obwohl keine Wäscherin, doch auch eine Arbeiterin, die mit den Händen ihr Brod erwirbt. Ermutigt durch den Erfolg dieser Rednerin, ergreift nun eine zweite, Frau Baumann, das Wort. Sie dankt vorerst den Mitgliedern des Arbeiter-Bildungsvereins, daß sie sich ihrer Kolleginnen (Frau Baumann ist Wäscherin) angenommen und plaidirt für die vorgeschlagene Resolution. Wir können und wollen, ruft dieselbe, nicht mehr als zehn Stunden arbeiten und auch die Wäscherhausknechte werden hoffentlich gegen eine Verminderung der Arbeit nichts einzuwenden haben. (Bravo, Bravo.) Zum Schluß wären die Wäscherinnen bald in Gefahr gerathen, staatsgefährlich zu werden. Most wollte nämlich den anwesenden Männern die in der letzten Volksversammlung gefaßte Resolution zur Zustimmung vorlegen, wird jedoch vom Kommissar daran gehindert, der den Vorsitzenden auffordert, dem Redner das Wort zu entziehen, widrigenfalls er augenblicklich die Versammlung auflöse. — Da die Tagesordnung ohnehin erschöpft war, wurde das Wäscherinnenparlament geschlossen, und eine verständige Theilnehmerin an demselben rief: Dö ganze Plauscheri ist für die Raß.

— In der Nähe der Residenzstadt Osen ist ein echt ungarisches Räuberstückchen ausgeführt worden. Die Caricpost von Osen nach Bördövar wurde unterwegs ausgeraubt; den Postillon fand man mit durchschnittenem Kehle und gespaltenem Kopf im Graben.

— [Der heilige Johann Nepomuk als Gläubiger.] Unlängst starb ein gemütlicher alter Beamter in Währisch-Sigetitz, der, ein Bon vivant, wie er war, viel Geld brauchte und sich daher auch oft in Geldverlegenheit befand. Zuletzt wollte ihm schon Niemand mehr borgen, da sein vorgerücktes Alter und seine Kränklichkeit Jedem die Besorgniß einflößte, er werde seine Schulden nicht mehr zurückzahlen können. Der dortige Seelsorger hatte Mitleid mit dem alten Herrn und ließ ihm aus dem

St. Nepomuksfonds 100 Fl. Seitdem nahm derselbe, so oft er an der Nepomukstatue vorüberging, jedesmal seinen Hut ab. Als man nach seinem Tode sein Testament öffnete, fand man darin folgende Zeilen: „Meine letzte Bitte an meine Freunde ist, daß sie bei meinem Leichenzug vor dem heiligen Johann Nepomuk eine Weile stillhalten und ihn in meinem Namen um Verzeihung bitten, daß ich ihm meine Schuld nicht bezahlt habe. Er verdient es, denn er war mein geduldigster Gläubiger.“ Die Freunde erfüllten seine Bitte.

— [Auf einem öffentlichen Ball in Paris.] Er: „Mein Kind, ich hätte große Lust, Dir mein Herz zu schenken.“ Sie: „Und was noch außerdem?“ — Zwei Freundinnen zueinander: „Der dicke Alte dort scheint mir gar nicht schlecht zu sein.“ — „Wie hoch schätze Du ihn?“ — „So fünfzig bis sechzig Jahre.“ — „Ach, ich meine, wie viel Revenuen!“

— Folgender Vorfall hat sich kürzlich in Riga zugetragen. Einem Wiegenkinde, das von seinen beiden Eltern allein, aber völlig gesund, zu Hause hinterlassen wurde, entzog ein Itis durch eine Keine, an der Schläfe gebissene Wunde sämmtliches Blut, und die Eltern fanden es todt. Bei der Section fand man in dem Leichnam des Kindes nicht einen Tropfen Blut übrig.

Angelommene Fremde.

Hotel du Nord.

Grat Sultan a. Wapltz, Fabrikbes. Schichau aus Elbing. Die Rittergutsbes. Hauptm. Förstner u. v. Böckmann a. Hoch-Redlau, Heine a. Stangenberg u. Heine a. Felgenau. Fr. Rittergutsbes. Gräfin v. Sierafoweki a. Wapltz.

Walters Hotel.

Die Kauf. Rosendorf a. Schwedt, Chrumbach aus Breslau, Ruhm a. Tiegenhof, Bangensial u. Schüler a. Berlin. Frau Oberfeld a. Stolp.

Hotel d'Oliva.

Rentier Biesemann a. Berlin, Die Kauf. Neumann a. Münster, Benne a. Bremen, Granz a. Nordbauten, Simon a. Bromberg n. Barneke a. Stettin. Verf.-Dir. Höne a. Landsberg a. W. Techniker Förster a. Görlitz. Englisches Haus.

Die Kauf. Erren a. Düren Gerats a. Eiberfeld u. Stahlberg a. Berlin.

Hotel de Berlin.

Die Kauf. Schöpp a. Helms, Mautner, Mau, Koch, Eckstein u. Heyne a. Berlin.

Hotel Deutsches Haus.

Juweller Kniewel a. Stolp. Die Kauf. Berger a. Königsberg, Döring a. Magdeburg, Feldbrach aus Conig u. Günther a. Thorn.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kauf. Schiller a. Thorn, Widau a. Bremen, Märrens a. Berlin, Schulz a. Chodzisen u. Fräutling a. Elbing.

Meteorologische Beobachtungen.

Observatorium der Königl. Navigationschule zu Danzig.

Datum	Stunde	Barometer- Stand in Par.-Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur	Wind und Wetter.
26	4	339,92	— 6,0	Südlich, mäßig, bezogen.
27	8	339,88	— 10,8	do. do. leicht bewölkt.
	12	339,99	— 8,9	do. flau, hell u. dießig.

Course zu Danzig vom 27. Januar.

	Wrief Geld g.m.
London 3 Monat	6,22 1/2
Westr. Pfandbriefe 3 1/2 %	71 1/2 — 71 1/2
do. 4 1/2 %	85 1/2 —
Danz. Privatbank-Actien	103 1/2 —

Markt-Bericht.

Danzig, den 27. Januar 1870.
Weizen fand am heutigen Markte etwas mehr Beachtung, da zur Completirung einiger im Laden begriffener Dampfer wohl noch Manches zu fehlen schien und wurden 5900 Etr. abgesetzt. In den angelegten Preisen ist jedoch keine Veränderung zu notiren; nur Mittel- und halbe Gattungen bedangen leichter volle getrigte Ratt. Bezahlt wurde: feiner glatter und weißer 131/32. 131 1/2. 131 1/2. 126/27. 126 1/2. 127/28. 124/25. 127/28. 126/27. 126 1/2. 127/28. 124/25. 127 1/2. 57. hellbunter 125 1/2. 56; 128 1/2. 55 1/2; 122/23 1/2. 54 1/2; bunter 123/24. 122 1/2. 53 1/2; 125. 124 1/2. 53. 52 1/2; 121. 120/21 1/2. 52 1/2. 52; gewöhn-

licher 119/20 1/2. 51; bezogener 120/21 1/2. 51. 48 pr. 2000 Th. — Termine geschäftslos; pr. April-Mai 126 1/2. bunt 127 1/2. 51.

Roagen unverändert; 125 1/2. 41 1/2. 40 1/2; 123. 122 1/2. 39. 38 1/2; 120/21. 118 1/2. 37 1/2. 36; 117. 114/15 1/2. 35. 33 1/2 pr. 2000 Th. Umsatz 1300 Etr. — Termine nachgebend; pr. April-Mai 122 1/2. 40 1/2 bez.; pr. Juni-Juli 122 1/2. 42 bez. Gerste große 112/13 1/2. 36 1/2; kleine 109. 111 1/2. 34. 33 1/2; 101 1/2. 32 1/2 pr. 2000 Th. Erbsen feiner; Kleintigkeiten bedangen 38. 37. 36 pr. 2000 Th. — Pr. Frühjahr 12. 39 Br. 38 1/2. 38. 34 pr. 2000 Th. Spiritus 14 1/2 pr. 8000 %.

Bahnpreise zu Danzig am 27. Januar.

Weizen bunter 120—128 1/2. 51—56—57 1/2. do. hellb. 119—131 1/2. 53 1/2—59 1/2 pr. 2000 Th. Roagen 117—126 1/2. 35—41—41 1/2 pr. 2000 Th. Erbsen weiße Koch- 37/38 1/2 pr. 2000 Th. do. Futter- 35/36 1/2 pr. 2000 Th. Gerste kleine 101—110 1/2. 32 1/2—34/34 1/2 pr. do. große 110—115 1/2. 35/36—37/38 pr. 2000 Th. Hafer 33—35 pr. 2000 Th.

Stadt-Theater zu Danzig.

Freitag, den 28. Januar. (Abonnem.-Vorstell.)
Eine leichte Person. Posse mit Gesang in 3 Akten und 8 Bildern von Conradi.
Emil Fischer.

Selonke's Variété-Theater.

Freitag, den 28. Januar. Vorlestes
Gastspiel der Künstler-Gesellschaft Würtz-Féron-Ginweiser-Othello.
Possenspiel. **Ein Oesterreicher in Danzig.**
Posse mit Gesang. Zum Schluß: **Lucifer, der rothe Teufel,** große komische Pantomime.
Sonabend, 5. Februar:
Bestter großer Maskenball.

CONCERT

von
Sigismund Blumner
Mitte Februar.

Herberge zur Heimath.

Dritte Vorlesung: Freitag, den 28. Januar.
Herr Divisionspfarrer Collin wird lesen über
„Die Verwandtschaft der Kunst mit der Religion.“

Die Erneuerung der Loose zur
2. Klasse 141. Lotterie, welche —
bei Verlust des Unrechts — spätestens
am 4. Februar erfolgen muß, bringe
hierdurch in Erinnerung.
H. Rotsoll.

Zurückgesetzte
Blumen-Coiffuren, Blumen-
Zweige und Schärpenbänder
empfiehlt zu ganz bedeutend
ermäßigten Preisen
Adolph Hoffmann,
vorm. Louis Dietze,
Wollwebergasse 11.

Eine ländliche Besingung
nahe Hohenstein, circa 2 Hufen culm. guter
Weizenboden. Hypothekenschulden nur 1200 Thlr.,
ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.
Adressen in der Expedition des „Danziger Dampf-
boots“ unter X 1 abzugeben.

Königliche Preussische Lotterie.

Ziehung der zweiten Klasse am 8., 9. und 10. Februar
Antheil-Loose: 20 Egr., 1 Thlr. 10 Egr., 2 Thlr. 20 Egr., 4 Thlr. 20 Egr. verkaufen
Meyer & Gethorn, Danzig, Bank- u. Wechselgeschäft, Langenmarkt Nr. 7.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

heißt brieflich der Specialarzt für Epilepsie Doctor **O. Killisch**
in Berlin, Mittelstraße 6. — Bereits über Hundert geheilt.